

Als überaus nützlich erweisen sich Übersichten und Tabellen zu unterschiedlichen Bedeutungsfeldern wie „Familie“, „Körper“, „Kleidung“, „Farben“, „Nahrungsmittel“, „Berufe“, „Wünsche“, „Zeit- und Ortsangaben“ ebenso wie eine begrüßenswert ausführliche Zusammenstellung von ca. 100 sehr häufig vorkommenden Verbal- bzw. Nominalkomposita. Ein über 50-seitiges griechisch-englisches Wortverzeichnis aller in den griechischen Texten des Buches vorkommender Wörter mit zusätzlichen Bedeutungsangaben ist für den Benutzer des Buches sehr hilfreich. Ganz besondere Beachtung verdienen auch die informativen Ausführungen zur Geschichte und Kontinuität der griechischen Sprache von Homer bis heute, wobei auf die wichtigsten Veränderungen eingegangen wird, die in der hellenistischen und frühbyzantinischen Epoche und schließlich in der Zeit nach der Gründung des heutigen griechischen Staates nach 1827 eingetreten sind. Durch neuere Forschungsergebnisse überholt sind allerdings die Bemerkungen zur Entstehung der griechischen Sprache.

Fazit: Wer bei diesem Buch trotz des Titels nicht ein „Lehr“buch im üblichen Sinn erwartet, wird es nicht nur mit Freude in die Hand nehmen, zumal es auch äußerlich ansprechend (auf Hochglanzpapier mit einer Reihe von ausgewählten Illustrationen) gestaltet ist, und, wie der Verfasser selbst, von der einzigartigen Gestaltungskraft und „Langzeitwirkung“ der griechischen Sprache fasziniert sein, sondern es auch mit Gewinn lesen, sei es, dass er bereits über Kenntnisse des Griechischen verfügt, sei es, dass er sich erstmals mit dieser Sprache befassen will.

DIETER MOTZKUS

*M. Valerius Martialis, Epigramme, lateinisch-deutsch, hrsg. und übers. von Paul Barié und Winfried Schindler, Düsseldorf/Zürich (Artemis & Winkler) 1999, Sammlg. Tusculum, 1552 S., DM 168,-; für Mitglieder der Wiss. Buchgesellschaft DM 144,-.*

Schon einmal haben sich die beiden Herausgeber in einem Aufsatz gemeinsam zu Martial geäußert (AU 6/95, S. 53-68). Nun haben sie ein *opus grande* ediert – Taschenbuch im Format, so dass Martial sagen könnte: „*me manus una capit*“,

aber als zweisprachige Ausgabe mit über 300 S. Erläuterungen im Umfang natürlich nicht „*brevibus tabellis*“ (I 2) beschränkt. Zweisprachige Ausgaben bieten in aller Regel eine Summe, eine Summe der bisherigen Forschung und Auseinandersetzung mit einem Autor, aber auch der Übersetzungsversuche (dies mit den Einschränkungen, die der jeweilige Zweck einer Verdeutschung auferlegt). Sie liegt nun endlich auch für den deutschsprachigen Raum vor, *last but not least!*

Im Einführungsteil, der sich an die Textpräsentation anschließt, legen Barié und Schindler (BS) Rechenschaft ab über die Position, von der aus sie ihren Autor verstehen (die einzelnen Abschnitte: Dichtung und Wahrheit – Martials Leben – Lessings Gattungstheorie und Martial-Rezeption – Herders Lessing-Rezeption und Ausblick auf Erich Kästner – Stationen der modernen Martial-Philologie – Die Themen der Epigramme). Mit dankenswertem Nachdruck betonen sie den artifiziellen Charakter der Epigramme, der es in aller Regel verwehrt, das biographische Ich hinter dem poetischen auszumachen. Martials Ich ist „genauso erdichtet wie das Du, das es oftmals anspricht, selbst wenn dieses den Namen mit einer realen Person gemein hat“ (1089). Ein schlagendes Beispiel würde sich den *uxor*-Gedichten entnehmen lassen: Nach II 49 ist der Dichter unverheiratet. Einige Epigramme dahinter (II 92) verstößt er seine *uxor*. In dem Jahre später geschriebenen Buch IV hat er gerade die Hochzeitsnacht hinter sich (IV 22). Hier hat die je intendierte Pointe sich je ihre Wirklichkeit geschaffen. Es ist das Verfahren eines Dichters, bei dem „alles auf Wirkung bedacht ist, ... das ganze Leben zur Literatur wird“ (1092). In der Scheidung des dichterischen Ich von der biographischen Person Martials hat Lessing Vorarbeit geleistet, und zu Recht gehen BS ausführlich auf dessen „Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm ...“ ein (leider wird im übrigen das Nachleben Martials, sowohl im Sinne der rezeptionsästhetischen Auseinandersetzung wie der – ungemein fruchtbaren – *imitatio* im gesamten europäischen Raum, von dem Ausblick auf Kästner abgesehen, ganz ausgespart). Das Geschick, mit dem BS den Einführungsteil insgesamt aufbereiten, machen die Lektüre zum Vergnügen, die

Abgewogenheit des Urteils macht ihn zum Gewinn. Besonders gilt dies für die „Stationen der modernen Martial-Philologie“ (1117-1133). Bedenken meldet der Rez. nur gegenüber der Beurteilung der *princeps*-Gedichte an: Sollte es Martial angesichts des Schicksals einiger Dichterkollegen wirklich gewagt haben, Kritisches zu Domitian in seinen Epigrammen zu verstecken? Ob die „radikale Pluralität“ in der „Kunstwelt“ des Dichters (1144) uns nicht auch hier den ‚wahren Martial‘ entzieht?

Die Qualität einer zweisprachigen Ausgabe offenbart sich am deutlichsten in der Übersetzung. Sie sollte einerseits dem Leser das Epigramm aus sich heraus verständlich machen, ihn andererseits aber auch stets anregen, nach links, zum Original, zu schauen. „Schwarz-weiß-Fotografie“ hat Schadewaldt seine Art der Prosaübersetzung Homers genannt. Für Martials Epigramme bietet sich als Metapher „Lied ohne Musik“ an: der Text ohne das Raffinement durch Wortstellung, Rhythmus, Duktus usw. Beides zusammen kann ein Übersetzer nicht bieten, wenn er sich nicht auf eine Nachdichtung oder auf knöcherne oder gar abgeschmackte Verrenkungen einlassen will. Der Leser soll sich die Musik aus dem Original holen. Der deutsche Text soll ihm Inhalt, Abfolge und Stilhöhe zuverlässig vermitteln. Hier haben BS sehr Gutes geleistet. Stilbewusst und stilsicher führt ihre Prosa in schmiegsamer Nachfolge durch die Vielfalt der 1500 Epigramme. Umgangssprachliches und Derbes, Gehobenes und Schlichtes wird umgangssprachlich und derb, gehoben und schlicht wiedergegeben.

Eine Schwierigkeit haben sich die Editoren damit aufgeladen, dass sie – ungewöhnlich – den Epigrammen der B. I-XII Überschriften gegeben haben. Gewiss erleichtern diese den Zugang zu den manchmal sehr voraussetzungsreichen Texten. Aber BS haben hier des Guten nicht selten zuviel getan: Viele Titel sind zu lang, manche zur Inhaltsangabe geraten; mitunter ist die Pointe, deren Erkennen doch auch dem römischen Leser als reizvolle Aufgabe zugeordnet war, vorweggenommen, was bei skoptischen Epigrammen mißlich ist.

Insgesamt sind es Akzidentien, die der Rez. kritisch anführen könnte; sie greifen die Substanz einer gelungenen Ausgabe nicht an. Ein Anhang „Zur Textgestalt“, der die Divergenzen der textkritischen Ausgaben verzeichnet\*, eine metrische Übersicht, ein sorgfältiger Index der Eigennamen, ein Verzeichnis der lateinischen Gedichtanfänge und nicht zuletzt ein schöner, durch Fehler nicht verunzierter Druck tun ein übriges dafür, dass „Freunde der antiken Literatur“, „Studierende der klassischen Sprachen und Philologen“ und „Literaturwissenschaftler der Nachbardisziplinen“ (1551) einen verlässlichen, aber auch klugen und umsichtigen Führer in die Hand bekommen.

\* BS legen ihrer Edition die Lindsaysche Oxfordausgabe von 1903 zugrunde.

WALTER BURNIKEL, Dudweiler



**Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei**

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach  
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19